

Andacht am Ostersonntag 2020

Lied: EG 93, 1-4, „Nun gehören unsere Herzen ganz dem Mann von Golgatha...“

Psalm: Psalm 118, 14-24

Der HERR ist meine Macht und mein Psalm und ist mein Heil.

Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten:

"Die Rechte des HERRN behält den Sieg;

die Rechte des HERRN ist erhöht; die Rechte des HERRN behält den Sieg!"

Ich werde nicht sterben, sondern leben und des HERRN Werke verkündigen.

Der HERR züchtigt mich wohl; aber er gibt mich dem Tode nicht.

Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, daß ich dahin eingehe und dem HERRN danke.

Das ist das Tor des HERRN; die Gerechten werden dahin eingehen.

Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir.

Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.

Das ist vom HERRN geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.

Dies ist der Tag, den der HERR macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.

Evangelium: Markus 16, 1-8

Und als der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome wohlriechende Öle, um hinzugehen und ihn zu salben. Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche, sehr früh, als die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? Und sie sahen hin und wurden gewahr, dass der Stein weggewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Gewand an, und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: Entsetzt euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten. Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, dass er vor euch hingeht nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat. Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn Zittern und Entsetzen hatte sie ergriffen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich.

Lied: EG 99, „Christ ist erstanden...“

Liebe Schwestern und Brüder,

Da war einmal ein guter Mensch. Er hatte Mitleid mit dem hässlichen Gewürm der Raupen, wie sie sich Stunde für Stunde vorwärts plagten, um mühselig den Stängel zu erklettern und ihr Fressen zu suchen – keine Ahnung von der Sonne, keine Ahnung von dem Regenbogen in den Wolken, noch nie etwas gehört von den Liedern der

Nachtigall. Und der Mensch dachte: Wenn diese Raupen wüssten, was einmal sein wird! Wenn diese Raupen ahnten, was ihnen als Schmetterling blüht: sie würden ganz anders leben, froher, zuversichtlicher, mit einer Hoffnung. Wenn diese Raupen doch nur ahnen könnten, dass sie sich einmal verwandeln werden, sie würden erkennen: das Leben besteht nicht nur aus Fressen und der Tod ist nicht das letzte!

So dachte dieser Mensch sich das. Und er wollte den Raupen sagen: Es kommt der Tag, da werdet ihr frei sein! Es kommt der Tag, da werdet ihr eure Schwerfälligkeit verlieren, da werdet ihr umher fliegen, schwerelos, mühelos! Es kommt der Tag, an dem ihr in vielen Farben leuchten werdet, es kommt der Tag, an dem werdet ihr wunderschön sein!

Aber die Raupen wollten um keinen Preis auf ihn hören. Das Zukünftige, das Schmetterlingshafte ließ sich in ihrer Raupensprache einfach nicht ausdrücken. Der gute Mensch suchte verzweifelt nach Vergleichen: Wenn der Tag der Verwandlung kommt, wird es sein wie auf einem Möhrenfeld... Und sie nickten. Und dachten dabei, Raupen die sie nun einmal waren, nur ans Fressen.

Nein, dachte der gute Mensch, so wird das nichts. Und er machte einen weiteren Versuch: Euer Puppensarg wird nicht das Letzte sein. Ihr werdet euch verwandeln. Über Nacht werden euch Flügel wachsen. Und dann werdet ihr leuchten wie Gold... Aber die Raupen konnten es nicht verstehen und die Raupen wollten es nicht verstehen. Und so riefen sie: Hau doch ab! Du spinnst! Mit deinen Geschichten hältst du uns nur vom Fressen ab! Wir sind fertig mit dir!¹

Es mag sein, liebe Schwestern und Brüder, dass wir den Kopf schütteln über diese Raupen, gerade heute, gerade am Ostersonntag, gerade am Fest der Auferstehung. Aber so abwegig ist es ja gar nicht, was die Raupen da geltend machen: „Ein Leben nach dem Tod, was soll der Unsinn, wir glauben nur an das, was man essen kann!“ So abwegig ist das nicht, sagte ich, was die Raupen da glauben oder besser: nicht glauben. Weniger als 20 % aller Deutschen halten die biblischen Aussagen über die Auferstehung für wahr. Anders herum: 80 % unserer Landsleute glauben, dass es mit dem Tod aus und vorbei ist, - die logische Schlussfolgerung in einem Weltbild, in dem nur das gilt, was durch die Naturwissenschaften vermeintlich beweisbar ist. Aber haben diejenigen, die sich da von der Botschaft des Ostermorgens verabschiedet haben, ihren Unglauben eigentlich bis zur letzten Konsequenz ausgekostet? Hat der Unglaube ein Lebensgefühl? Und wie wäre das zu beschreiben? Wenn nur irgendeinem, dann ist es dem französische Nobelpreisträger Jaques Monod gelungen, das Lebensgefühl des Unglaubens in Worte zu fassen. Ich zitiere²: „Der Mensch weiß nun, dass er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen.“ Ich bewundere den Mut, der hinter diesem Unglaubensbekenntnis steht.

¹ Aus: Willi Hoffsümmmer, Kurzgeschichten 1, Mainz 21/2004, S. 43

² Aus: Zufall und Notwendigkeit, nach Albert von Schmiding: Zu Marie Luise Kaschnitz` Gedicht „Nicht mutig“, www.planetlyrik.de

Und mir wird kalt bei dem Gedanken, wie ein Heimatloser am Rande des Universums zu leben. Ich muss dabei an Verse des Paulus aus dem 15. Kapitel des 1.

Korintherbriefes denken: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten aller Menschen“ (1. Kor. 15, 19). Man ist elend dran, so sagt Paulus das, wenn man zwar bereit ist, Christus als großen Morallehrer zu akzeptieren, aber die in seiner Auferstehung begründete Hoffnung auch auf unsere Auferstehung von den Toten unterschlägt. Und ich kann in diesen Satz des Paulus nur einstimmen und würde mich elend fühlen, wenn ich nicht an die Auferstehung glauben könnte, wenn ich keine Hoffnung haben dürfte auf ein Leben nach dem Tod.

Man mag mir damit nachsagen, dass mir zum Unglauben einfach der Mut fehle. Und man hätte damit sogar Recht. Nein, ich bin nicht mutig. Und ich weiß mich damit in Gesellschaft von Marie Luise Kaschnitz, die folgendes Gedicht verfasst hat³:

Die Mutigen wissen
Dass sie nicht auferstehen
Dass kein Fleisch um sie wächst
Am jüngsten Morgen
Dass sie nichts mehr erinnern
Niemandem mehr begegnen
Dass nichts ihrer wartet
Keine Seligkeit
Keine Folter
Ich
Bin nicht mutig

Ich bin nicht mutig. Und glaube an die Auferstehung der Toten.

Ich bin nicht mutig. Und habe eine Hoffnung.

Ich bin nicht mutig. Und das gibt mir den Mut, angesichts einer dem Tod verfallenen Welt nicht zu resignieren.

Ich bin nicht mutig. Und habe darum gerade jetzt, gerade in dieser Zeit den Mut, fröhlich und unbefangen, voller Vertrauen auf Gott in die Zukunft zu sehen.

Und Der Friede Gottes...

Lied: EG 112, 1.2, „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden...“

Freies Gebet

Vater unser

Lied: EG 116, 1-3, „Er ist erstanden, Halleluja...“

³ Aus: Kein Zauberspruch. Gedichte, Frankfurt, 1/1972